

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 218 (1939)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

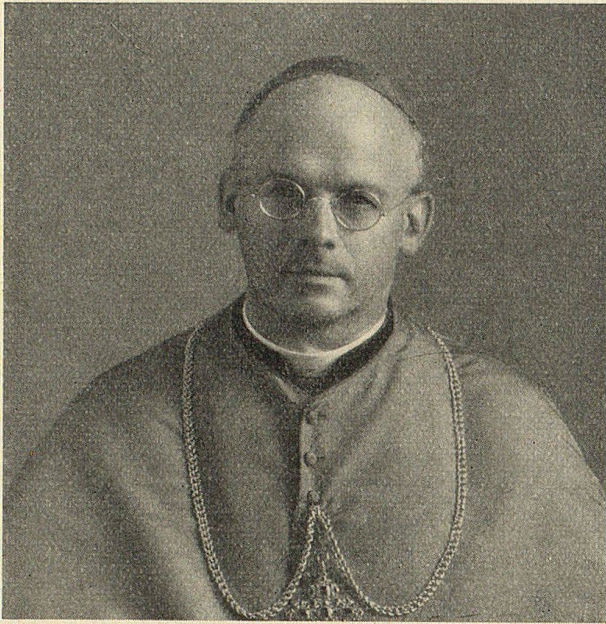
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.



† Dr. Moïsius Scheiwiler, Bischof von St. Gallen
(Phot. Helios St. Gallen)

„Von diesem Tage an beginnt ein neuer Abschnitt in der Weltgeschichte, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen,“ sprach Goethe zu den Offizieren am nächtlichen Lagerfeuer von Valmy. Sind wir, liebe Leser, nicht alle auch Zeuge weltgeschichtlicher Wendungen? Wie war erst das vor 20 Jahren? Gewaltige deutsche Frühjahrsoffensive bei Amiens und über die Marne, im Juli Beginn der Gegenschläge Fochs, im Herbst Zusammenbruch der Centralmächte, Revolution, Siegerdiktat, Versailles, Völkerbundsproklamationen und in aller Welt der Ruf und das Gelöbniß: Nie wieder Krieg!

Und heute, nach winziger Spanne Zeit für den, der mit großen geschichtlichen Maßstäben mißt, sind schon alle Dinge wieder umgekehrt: Militärstaaten ringsum und die Zeitungen wieder voll von Kriegsschauplatz-Berichten. Der Bund der Nationen ist ein Sonderbund einzelner Mächte geworden, Mißtrauen überall und darum keine Gesundung der Weltwirtschaft! Fast in allen Staaten der Welt muß Arbeit künstlich beschafft werden. Von glänzenden Zeiten kann nur die Rüstungsindustrie sprechen.

Der Kalendermann kann nicht mehr wie einst von Land zu Land wandern und nachher erzählen, was sich dort begeben. Es sind alle auf Gedeih und Verderb miteinander verwachsen, in den gleichen geschichtlichen Rhythmus und Schicksalsgang eingeordnet. Er kann nicht mehr ordnend trennen, sondern muß zusammenfassen, was zusammengehört. Er will darum vorerst aus dem Geschehen des weltgeschichtlichen Jahres 1937/38 das herausholen, was zu-

tieft ins Leben aller eingegriffen und die Weltmeinung ohne Unterlaß im Banne gehalten hat:

Der Bürgerkrieg in Spanien.

Das blutige Ringen im Fernen Osten.

Der Untergang des Staates Oesterreich.

*

Die spanische Tragödie.

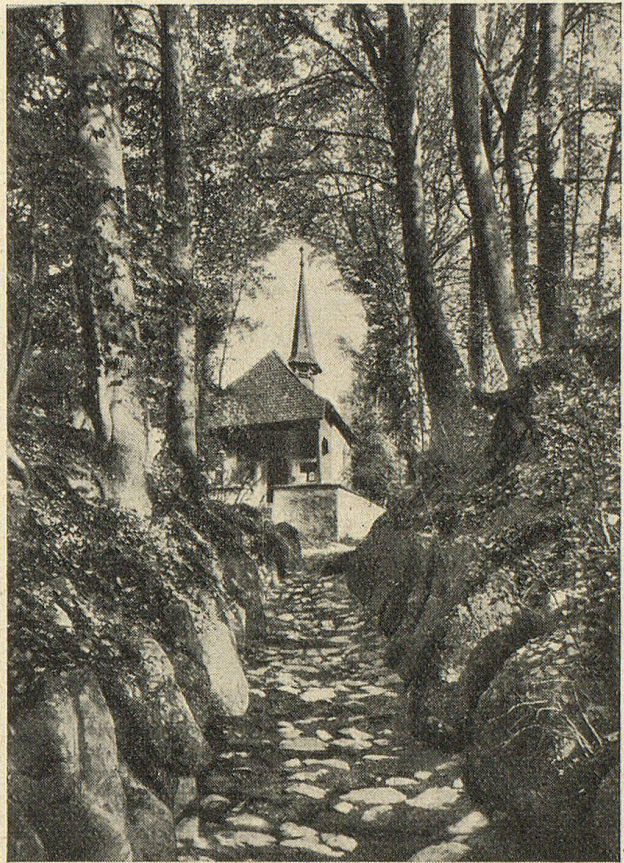
Vor einem Jahr waren die Nationalisten im Kampf um die baskischen Provinzen von Westen her bis Bilbao vorgerückt, indes die Volksfronttruppen aus der spanischen Hauptstadt gegen Westen auszubringen suchten, aber trotz opferreichen Stürmen nicht über das Dorf Brunete hinauskamen. Im Norden fiel am 25. August Santander in die Hände Francos, dafür lösten die Regierungstruppen an der Aragonfront eine Offensive aus und drangen über Belchite bis in bedrohliche Nähe von Saragossa vor. Aber im Oktober vollendete sich das Schicksal in Nordspanien; Gijon fiel und die von General Aranda heldenmütig verteidigte Bergstadt Oviedo wurde befreit. Italiensische Sturmtruppen und deutsche Flieger hatten wesentlichen Anteil an den Erfolgen Francos. Aber das alles brachte die erhoffte Entscheidung nicht, beidseits mußte der zweite spanische Kriegswinter überdauert werden. General Miaja, der Führer der Regierungsarmee, suchte im Dezember schon der Frühjahrsoffensive seines Gegners zuvorzukommen, indem er in überraschendem Ansturm den von Nationalisten bisher besetzten Frontkeil von Teruel in seinen Besitz brachte. Um die Gebirgsstellungen von Teruel entspann sich mitten in der schlimmsten Jahreszeit ein wochenlanges Ringen. Erst am 21. Februar konnte Teruel endgültig als von Franco zurückerobert gelten, und erst Ende März hatte Franco das Gesetz des Handelns wieder auf seiner Seite, indem er in Aragonien durch die genau von Norden nach Süden über Jaca, Huesca, Saragossa, Belchite und Teruel führende Frontlinie der Volksfronttruppen vorstieß. Das große Ziel dieser Offensive, die katalonische Hauptstadt Barcelona, wurde zwar nicht erreicht, aber ein anderer bedeutsamer strategischer Vorteil wurde errungen: Der Gegner wurde aus dem Ebrotal gedrängt und am 16. April konnten die Truppen Arandas bei Binaroz ihre Füße in die Wellen des Mittelmeeres tauchen. Damit war das bereits arg zusammengedrückte republikanische Spanien in zwei Teile zerschnitten. Seither mühen sich die Heere Francos, Schritt für Schritt durch das tapfer verteidigte Gebirgs Gelände zwischen Teruel und Castellon gegen Sagunt und Valencia vorzudringen.

Heute steht Miaja einem an Zahl wie in bezug auf die technische Ausrüstung überlegenen Gegner gegenüber. Man darf ihm das Zeugnis, daß er eine vorzügliche Kampftruppe herangebildet hat, nicht vorenthalten; denn die Hartnäckigkeit und der Mut, mit der das republikanische Heer Stellung um Stellung verteidigt, erweckt das Erstaunen der Welt.

Franco griff, um den Widerstand hinter der feindlichen Front zu brechen, bereits zu den brutalen Mitteln des sog. „totalen Krieges“, indem seine Bombenflugzeuge Tod und Schrecken in die offenen Städte an der Ostküste Spaniens trugen. Dieser „das zarte Kindlein in der Wiege“ nicht schonende Krieg hat die Proteste der gesamten gesitteten Welt herausgefordert. Allgemein bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß dieser Krieg schon längst beendet wäre, würde ihn nicht die internationale Rüstungsindustrie als Experimentierfeld für ihre Erfindungen betrachten und würden sich nicht die ideologischen Zielsetzungen der europäischen Großmächte nach wie vor am Problem Spanien scheiden. Italien hat nach amtlichen Feststellungen bis heute gegen 10 000 Mann in Spanien verloren, das ist mehr als die Eroberung von Abessinien gefordert hat. Umsonst will Mussolini diese Opfer nicht gebracht haben. Darum erklärt er rundweg, daß er ein Aufkommen des Bolschewismus in Spanien niemals zugeben werde. Mit andern Worten: nur Franco darf siegen. Ein neuer faschistischer Staat aber ist ein neuer Stützpunkt der Achsenmächte Italien und Deutschland, unmittelbar an der Seite Frankreichs und im Rücken der englischen Seefestung Gibraltar. Es ist ein Wunder, daß in dieser Zeit gefährlicher Spannungen doch wenigstens ein wichtiger „Friedensschluß“ zustandekam: die britisch-italienische Verständigung. Sie steht zwar erst auf dem Papier; denn England will sie erst in Kraft setzen, wenn Italien in Spanien seinen guten Willen an den Tag gelegt hat. Aber es bedeutete doch einen völligen Kurswechsel, als nach Außenminister Eden, der dem italienischen Eroberer stets die Paktverpflichtungen des Völkerbundes vor die Nase gehalten hat, Ministerpräsident Chamberlain die Zügel der Außenpolitik ergriff, die italienischen Forderungen weitgehend anerkannte und damit auch Englands eigene Positionen im und am Mittelmeer sicherte. Die Rettungsaktion für den Ex-König von Abessinien ließ man vor dem Völkerbundsforum in Genf kaltblütig versanden. England hat jetzt größere Sorgen als die Lage um den Tanasee im äthiopischen Hochland. Da ist Indien und sind die britischen Interessen im Fernen Osten, die Konzession in Schanghai und der Flottenstützpunkt Hongkong. Damit kommt der Kalendermann zum zweiten großen Ereignis des Jahres, zum

Krieg im chinesischen Riesenreich.

Krieg? Die Japaner erklären, das sei gar kein Krieg, nur eine Strafexpedition wegen eines Grenzzwischenfalls, ja man meine es sogar mit China herzlich gut und wolle es nur vom Kommunismus befreien. Aber China ist erwacht und täuscht sich nicht über die furchtbare Wirklichkeit. Die alte Hauptstadt Peking und das wichtige Tientsin fielen rasch in die Hände der Japaner, dann aber stieß das großangelegte Unternehmen der Eroberung der Millionenstadt Schanghai auf eine ebenso großangelegte Verteidigung. Aus der Strafexpedition ist ein mit allen Mitteln der See-, Land- und Luftstreitkräfte geführtes Ringen zweier Großmächte geworden. Im No-



Die **Hohle Gasse** bei Klöhnacht mit der Gedächtniskapelle, wie sie jetzt aussieht und früher war. (Photoglob Wehler & Vouga, Sch.)

vember fielen auch die letzten Quartiere Schanghai in japanische Hand, im Dezember eroberte der Feind nach blutigen Kämpfen die alte, berühmte Hauptstadt Chinas, Nanking. Was dort und an andern Orten der Eroberer an Mord und Brand geleistet, bleibt für alle Zeiten ein Schandfleck für diese „Kultur-nation“. Die chinesische Zentralregierung hat sich weit ins Innere, nach Tschungking, verzogen. Der chinesische Generalissimus Tschiang-Kai-Schek lehnte die durch deutsche Vermittlung unterbreiteten Friedensvorschlüsse, die die japanische Vorherrschaft in China befestigt hätten, ab, und so nahm dann das Grauen eines das ganze Riesenreich erfassenden Kriegsbrandes seinen Lauf. Ungeheuer ist das Elend, das dieser Krieg in den dichtbevölkerten Provinzen Mittelchinas angerichtet hat, Millionen friedlicher Menschen sind von ihren Heimstätten vertrieben und von Hunger und Krankheiten bedroht; die Dammbrüche des Gelben Flusses — angeblich von den Chinesen gewaltsam herbeigeführt — setzen weite fruchtbare Länderstrecken unter Wasser; japanische Bomber tragen Tod und Verderben in die chinesischen Städte, sogar bis in das weit im Süden liegende Kanton. Wie wird das noch enden! Auf Seite Japans die technische Überlegenheit, auf Seite Chinas die Volksmassen und die Möglichkeit, den Kampf hinauszuz-

ziehen, bis der Gegner erlahmt. Im Norden aber lauert Sowjetrußland und kann sich nichts Besseres wünschen, als daß sein ostasiatischer Rivale in Chinas Ländereien verblutet. Japan aber profitiert von den innereuropäischen Gegensätzen und Spannungen; es weiß, daß die christliche Welt zu einheitlicher Aktion gegen die Herren des Ostens unfähig ist.

Krieg oder Friede? Das stand mitten im europäischen Kontinent zweimal auf Messers Schneide. Das erste Mal in den denkwürdigen Märztagen,

als Österreich von der Karte Europas verschwand.

Das kam Schlag auf Schlag. Über Stärke und Bedeutung des österreichischen Nationalsozialismus hat man nie Sicheres erfahren. Man sah nur, daß das klerikale Regime Schuschnigg sich zweier Feinde zugleich zu erwehren suchte: der Marxisten einerseits, der Nationalsozialisten andererseits. Da rief am 12. Februar plötzlich Hitler den Bundeskanzler zu einer Besprechung nach Berchtesgaden. Was dort gesprochen wurde, hat man nie genau erfahren; Schuschnigg berichtete bloß von einem „harten Tag“, den er erlebt. Die Folge war eine Umbildung des österreichischen Kabinetts; das Innenministerium erhielt der nationalsozialistische Führer Seyß-Inquart. Mit dieser Konzession glaubte Schuschnigg die angebrohte gewaltsame Lösung der österreichischen Frage vermeiden zu haben. Im Reichstag sprach Hitler drei Stunden lang über innere und äußere Politik, aber von einer Garantieerklärung gegenüber Österreich war nichts zu hören. Dagegen erklärte Schuschnigg vier Tage später im österreichischen Bundestag, der deutsche Reichskanzler habe „die volle Souveränität des Bundesstaates Österreich anerkannt“, der österreichische Nationalsozialismus werde als innere Angelegenheit betrachtet. Gleichzeitig forderte er den sozialen und politischen Frieden im Innern und schien — spät zwar, aber noch nicht allzu spät — die marxistische Arbeiterschaft auf seine Seite gebracht zu haben. Das Ausland schaute den Dingen zu, die Völkerbundsmächte verhielten sich passiv. Die Nationalsozialisten, die bekanntlich nach der Parole „Alles oder nichts“ politisieren, setzten ihre Wühlereien fort. Am 9. März — man merke sich das Datum — kündigte Schuschnigg in Innsbruck an, daß am 13. März eine Volksabstimmung stattfinden werde, in der sich das österreichische Volk zum Programm der Regierung bekennen könne. Gegen diese in höchster Eile durchgepeitschte Volksabstimmung erhob sich ein Sturm; nicht nur in den Reihen der österreichischen Nationalsozialisten, auch von Berlin her wurden die Geister des Widerstandes gegen diesen „Volksbetrug“ aufgestachelt. Am 11. März mußte Schuschnigg dem Volke Kenntnis geben von einem deutschen Ultimatum, das Verschiebung der Abstimmung forderte. Dann wurde die Abstimmung überhaupt untersagt und der Rücktritt Schuschniggs gefordert, alles unter Androhung des sofortigen Einmarsches deutscher Truppen.

Seyß-Inquart, der in ständiger Verbindung mit Berlin stand, durfte sich herausnehmen, zu erklären, „daß irgendein Widerstand gegen das allfällig ein-

rückende deutsche Heer unter keinen Umständen in Frage komme“. Schuschnigg verabschiedete sich von seinem Volke mit den schmerzlichen Worten: „Gott schütze Österreich.“ Am folgenden Tag schon begann der Einmarsch. Kein Schuß fiel. Im Gegenteil: die Zeitungen überboten sich in ihren Berichten über den jubelnden Empfang. In einem Brief an Mussolini begründete Hitler sein Vorgehen und stellte den Satz auf: „Die neue Grenze ist am Brenner.“ Welche Gedanken den Bundesgenossen in Rom bei diesem plötzlichen Szenenwechsel bewegt haben mögen, weiß man nicht. Man erfuhr nur, daß Hitler ihm zum Dank für die der Achsenpolitik geleistete Treue schrieb: „Mussolini, ich werde Ihnen dieses nie vergessen.“

Seyß-Inquart trat als Bundeskanzler an die Spitze des neuen, ganz braunen österreichischen Kabinetts. Im Triumph hielt Hitler seinen Einzug in Wien; mit ihm kamen aber auch 16 000 Mann der deutschen Ordnungspolizei: die ganze Maschinerie der wirtschaftlichen und politischen Gleichschaltung trat augenblicklich in Funktion, ja mehr noch, auch die kulturelle Eingliederung des Landes in den nationalsozialistischen Einheitsstaat ist heute in vollem Gang. Das Judentum wird in erbarmungsloser Weise einfach depossidiert. Merkwürdig berührte die Willfährigkeit, die der österreichische höhere Klerus unter Kardinal Innizers Führung den Begehren der neuen Herren gegenüber an den Tag gelegt hat.

Das neue Großdeutschland reicht nun von der Nordsee bis zur Adria und zählt 75 Millionen Menschen. Die Weltkriegsiegemächte müssen zugeben, daß heute Deutschland mächtiger ist als vor 1914.

Polen—Litauen.

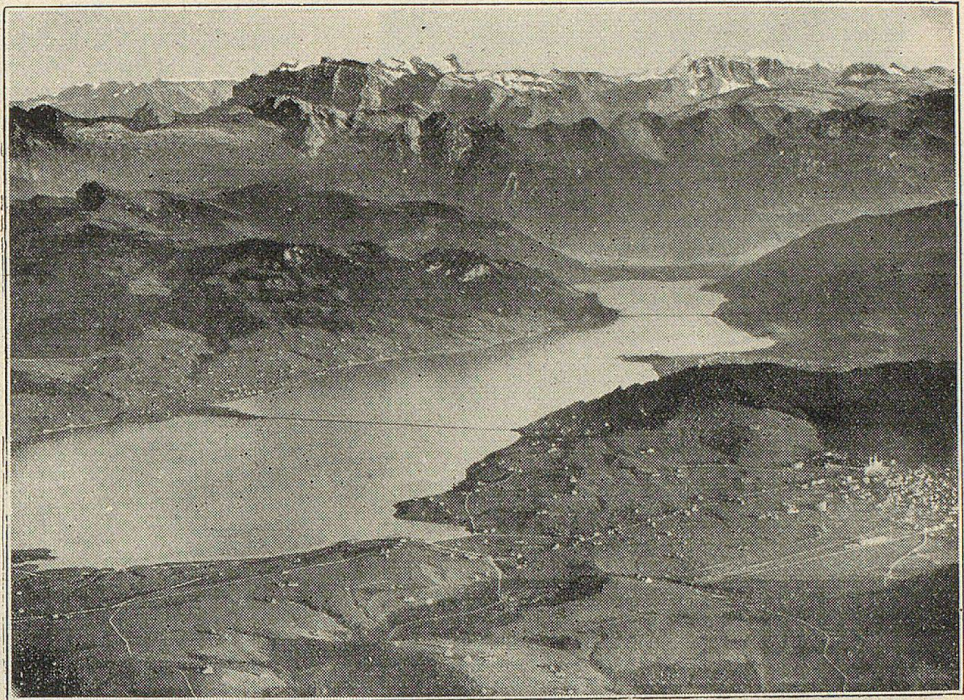
Nur acht Tage nach dem Untergang Österreichs erfuhr die Welt an einem neuen Beispiel, wie die Großen mit den Kleinen umspringen. Polen entschied den alten Streit um den Besitz von Wilna rasch mit der gepanzerten Faust. An der Spitze von sechs Ultimatusbegehren stand die Forderung auf endgültigen Verzicht Litauens auf Wilna. Den nötigen Nachdruck gaben die an der Grenze aufmarschierenden motorisierten polnischen Abteilungen. In stummer Verbitterung gab das litauische Parlament dem Verzichtbeschuß der Regierung seine Sanktion. Ein Kriegsgespens ist hier vorbeigehuscht, wenigstens „einstweilen“.

Nach dem Untergang Österreichs ins großdeutsche Reich erhob sich die Frage, wer an die Reihe kommen werde, wenn das Hitlerreich den österreichischen Brocken gehörig verdaut habe. Allgemein tippte man auf

die Tschechoslowakei,

dieses am grünen Tisch zu Versailles zusammengeleitete Staatswesen. Die Tschechen — das muß gesagt werden — haben aus ihrer eigenen, leidvollen Vergangenheit im frühern österreichischen Staatsverband nichts gelernt und gefielen sich in der Rolle der Herrschenden über entrechtete Minderheiten, in voller Verkennung ihrer gefährlichen militärisch-geographischen Situation. Sind doch die wertvollsten Provinzen, Böhmen, Mähren und Schlesien, vom

großdeutschen Reich geradezu umklammert. Um den 20. Mai herum gab's auch da europäischen Alarm. Den Ausgangspunkt bildeten die tschechoslowakischen Gemeindevahlen. Die judetendeutschen Parlamentarier forderten von der Regierung vermehrten Schutz, und da die Regierung in Prag glaubte, mit den vorhandenen Polizeikräften die Ruhe nicht sicherstellen zu können, berief sie die erste Reserveklasse des Heeres ein. Sofort marschierten auch im deutschen Grenzgebiet deutsche Regimenter auf. In solcher Lage braucht nur der bekannte „Funke ins Pulverfaß“ zu fliegen, und die Katastrophe ist da. Es soll den unablässigen Bemühungen des britischen Botschafters in Berlin und seiner deutschen Erklärung, daß England und Frankreich



Der jüngste Schweizersee, der **Sihlsee**, geschaffen als Reservoir des Ghetwertes, ist aufgestaut. Die große Wasserfläche, die meist unfruchtbares Niedland bedeckt, fügt sich prächtig in das Landschaftsbild ein. Im Vordergrund rechts liegt Ginfiedeln, über dem See sind die beiden Viadukte, unten der Willerzeller-Viadukt, ganz hinten der Gatal-Viadukt sichtbar. Den Hintergrund bildet das imposante Glarner-Massiv. (Photopress Zürich).

die Tschechoslowakei nicht im Stiche lassen würden, zu verdanken sein, daß es nicht zu blutigen Zusammenstößen kam. Denkt man an die weiteren Zusammenhänge: an Polen, das die große Unbekannte in der Rechnung darstellt, an den Vertrag von 1934 zwischen Warschau und Berlin und endlich an das Bündnis Frankreichs mit Sowjetrußland, so ermißt man, welche Ausdehnung ein Brand in diesem politischen Gebälk annehmen könnte. Die Gemeindevahlen nahmen im allgemeinen einen ruhigen Verlauf, sie schufen Klarheit über die politischen Richtungen im Lande, und nun müssen sich die Regierung Hodza und der Führer der judetendeutschen Partei, Henlein, auf eine neue, die Minderheiten besser berücksichtigende staatsrechtliche Ordnung zu einigen suchen.

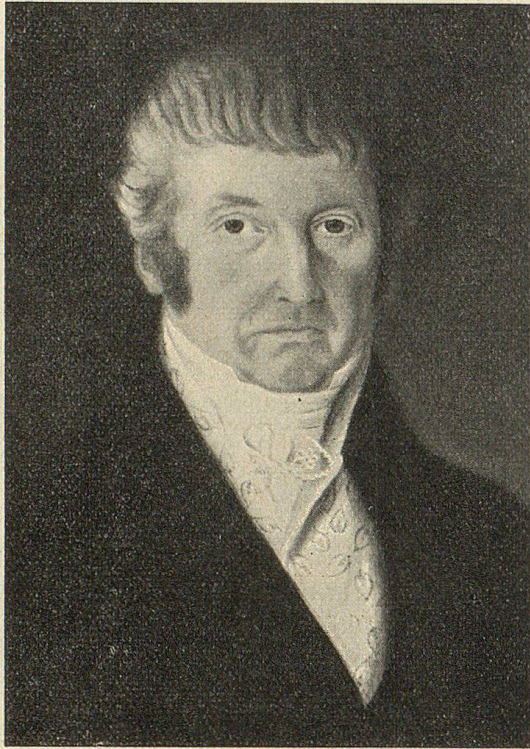
*

Und nun noch im Fluge, an den Brennpunkten des Weltgeschehens vorbei, Einkehr bei großen und kleinen Völkern und Nationen!

Frankreichs Hauptstadt stand im Zeichen der Weltausstellung, die im November 1937 geschlossen wurde, nachdem 31 Millionen Menschen sie besucht hatten. Die innenpolitische Krise hat zu wiederholten Kabinettswechseln geführt. Im Januar führte die Drohung der sozialistischen Minister, ihre Mitarbeit einzustellen, zur Demission des Kabinetts Chautemps. Daladier, Sarraut, Bonnet, Blum versuchten erfolglos, ein Kabinett der nationalen Einigung zustandezubringen. Da benutzte Chautemps die Situation, sich vom Drucke Moskaus zu befreien, und

bildete eine Regierung ohne Sozialisten und Kommunisten. Chautemps nahm damit zum zweitenmal einen von großen Gefahren undräuten Posten ein: die Staatsgewalt hatte alle Wachsamkeit gegen den Geheimbund der Kapuzenmänner aufzubieten, dem Gegenstück der Rechten zu den illegalen Organisationen der Linken. Die Linke suchte der neue Ministerpräsident durch ein „Gesetzbuch der Arbeit“ auf eine maßvolle, verantwortungsbewußte Sozialpolitik festzulegen. Wirtschafts- und sozialpolitische Fragen hielten Kabinett und Parlament Frankreichs in Atem, ausgerechnet in den Tagen der Besetzung von Österreich durch Deutschland. Vier Wochen später kam Chautemps zu Fall, weil Sozialisten und Kommunisten die von ihm geforderten Vollmachten verweigerten. Zum zweiten Male trat Blum ans Steuer. Sein inflatorisches Finanz-Heilrezept fand wohl Gnade in der Kammer, wurde ihm aber vom Senat in einer denkwürdigen Sitzung vor die Füße geworfen. Seither regiert in Frankreich das radikale, mit einigen Vertretern der republikanischen Mittelparteien durchsetzte Kabinett Daladier. Eine seiner bedeutsamsten Maßnahmen war die neue Senkung des französischen Frankens auf einen Achtel des Schweizerfrankens.

Brenzlig wurde es Ende Mai im nahen Orient, an der türkisch-syrischen Grenze bei Alexandrette. Frankreich hat dort durch Nachgeben einen schweren Konflikt mit der Türkei vermieden, ein Nachgeben, das sich sicher lohnte durch Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen zur Türkei und Zurückdäm-



Joh. Heinrich Tobler
 der Komponist des appenzellischen Landsgemeindeliedes
 (Phot. G. Nägeli, Trogen).

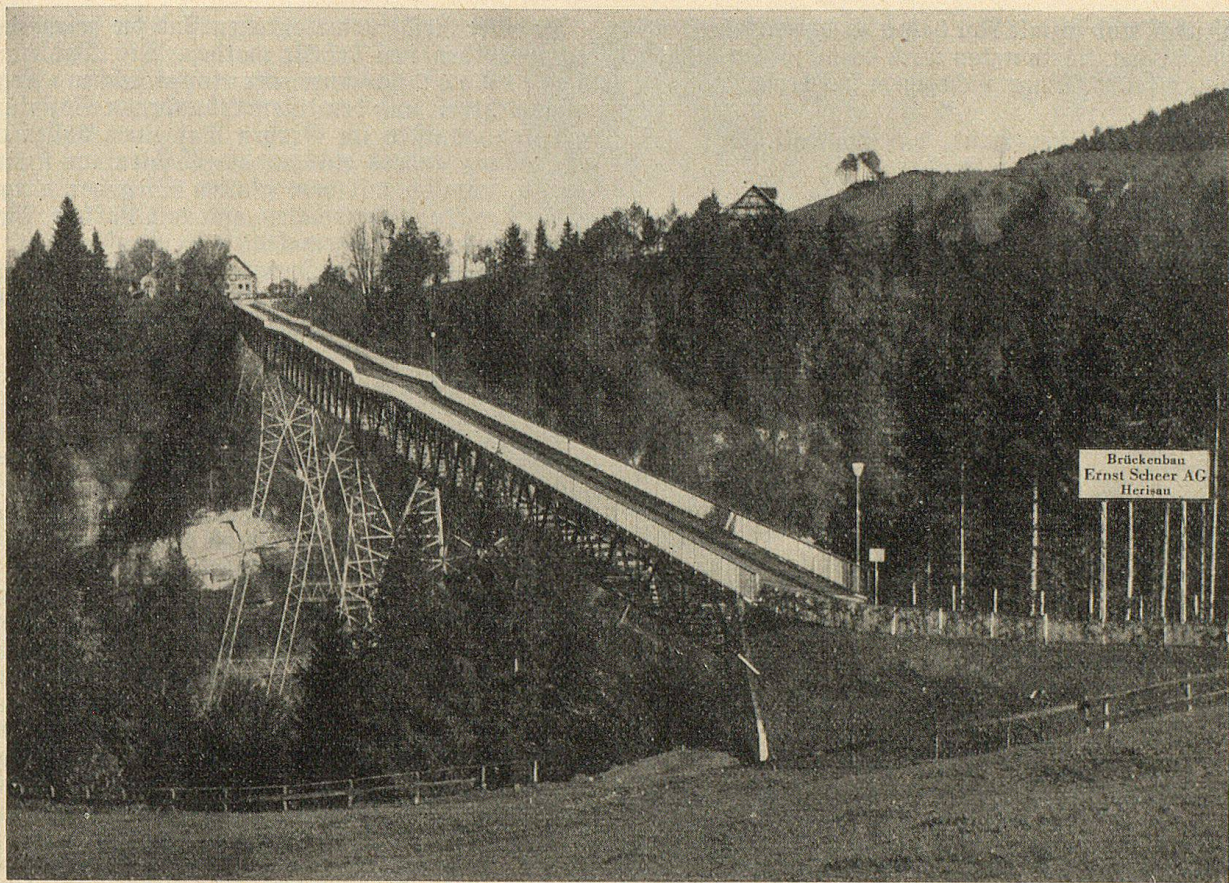
mung des deutschen Einflusses im nahen Orient.

In England hat Eden, der in der dramatischen Krise des Jahres 1935 zum Leiter der britischen Weltpolitik aufgestiegen war, seinen Rücktritt genommen. Das bedeutete eine gründliche außenpolitische Kursänderung, vorgenommen wenige Tage nach der Vereinigung Österreichs mit Deutschland. Denn der Vorstoß Hitlers gegen Österreich hatte den englischen Politikern die Nachteile des gespannten Verhältnisses mit Italien blitzartig enthüllt. Eden war immer der starre Verfechter der Völkerbundsakungen, Chamberlain, sein Nachfolger, nahm die Dinge durchaus realpolitisch; ihm ist es gelungen, mit Italien einen Friedenspakt zu schließen, zugleich ist aber unter ihm die bisherige Entente cordiale mit Frankreich zu einer regelrechten militärischen Defensivallianz ausgebaut worden. Die englisch-französische Freundschaft ist vor aller Welt demonstrativ bekräftigt worden durch den Besuch des englischen Königspaares in Paris. Gewaltige Mittel setzt England fortwährend für die Aufrüstung zu Land, zu Wasser und in der Luft ein. Ein Bild der innern, wirtschaftlichen Kraft des Landes bot die große Reichsausstellung in Glasgow. Schwere Sorgen bereitet der englischen Mandatmacht das arabisch-jüdische Problem in Palästina; trotz allen drakonischen Ordnungsmassnahmen lodert der Terror zu Stadt und Land immer aufs neue wieder auf.

Italien erklärte seinen Austritt aus dem Völkerbund. Der Duce richtete an seine Schwarzhemden wieder zahlreiche, oft mit kriegerischen Drohungen gespickte Reden. Besonders gegenüber Frankreich ist der Ton sehr unfreundlich. Die faschistischen Bataillone werden auffällig häufig ermahnt, „zum Äußersten bereit zu sein“. Im September fuhr Mussolini nach Berlin zum Besuch bei Hitler, im Mai stattete Hitler seinem Freund einen Gegenbesuch in Italien ab. An beiden Orten pompöse Empfänge, feierliche Bekräftigung der Achsenpolitik und Beteuerung, daß man sich selbst als die Stützen des Weltfriedens betrachte.

In Sowjetrußland (es ist ein Hohn, von einer Räte-„Republik“ zu reden) herrscht nach wie vor der blutige Wahnsinn eines Einzelnen. Die Kermess ereilt heute die führenden Häupter der Revolution; sie werden sachlich und geschäftsmäßig auf die Schlachtbank geführt, weil keiner mehr dem andern traut. Und jeder Fall reißt weitere Opfer mit sich. Als kulturelle Tat kann man diesem Lande einzig die großzügig organisierten und mutvoll durchgeführten Forschungsreisen zu Schiff und per Flugzeug in den nördlichen Meeren gutschreiben.

Von den Kleinstaaten Europas steht uns Liechtenstein am nächsten. Nach der Eingliederung von Österreich ins großdeutsche Reich bekundete es den festen Willen zur Selbstbehauptung. Die beiden sich bisher bekämpfenden Parteien boten einander die Hand zur Verständigung. Die erste Auswirkung trat in einer Umbildung der Regierung zutage. Der Fürst, Franz von Liechtenstein, zog sich von den Regierungsgeschäften zurück und übertrug diese einer Regentschaft in der Person des Thronfolgers Franz Josef. Wir Schweizer haben ein starkes Interesse an der Unabhängigkeit des mit uns in regen wirtschaftlichen Beziehungen stehenden Ländchens. — Belgien hat sich von den Militärcollanzen mit Frankreich und England losgelöst und sich einer entschlossenen Neutralitätspolitik zugewandt. Deutschland hat ausdrücklich die Unverletzlichkeit und Integrität Belgiens anerkannt. — Die baltischen Republiken Estland und Litauen feierten das 20jährige Bestehen ihrer republikanischen Verfassung. — In Dänemark konnte König Christian X. das 25jährige Jubiläum seiner Regierung feiern. — Von den Balkanstaaten hat Rumänien das aufregendste Jahr erlebt. Die Parlamentswahlen im Dezember deckten eine katastrophale politische Zerfahrenheit auf. Die alten, korrupten Parteien verloren den Boden, und eine rücksichtslose nationale Bewegung suchte die Führung an sich zu reißen. Im Februar kam der König dem antisemitischen Rechtsextremisten Goga zuvor und setzte den Patriarchen Christea als Regierungschef ein. In Wirklichkeit regiert seither in Rumänien die Militärdiktatur. Sie hat auch mit den Hakenkreuzlern Rumäniens, der „Eisernen Garde“, des Hauptmanns Codreanu, kurzen Prozeß gemacht; er wurde landesverräterischer Umtriebe überwiesen und hinter schwedische Gardinen verbracht.



Die **Saggentobel-Brücke**, welche die Gemeinde Stein und das Hinterland mit der Stadt St. Gallen verbindet, nach ihrer Vollendung. (Phot. Zumbühl, St. Gallen)

Die Vereinigten Staaten kommen trotz allen riesenhaften staatlichen Aufwendungen und trotz allen heroischen Versuchen, die Wirtschaft wieder „anzukurbeln“, aus der Krise nicht heraus. Die Zahl der Arbeitslosen wurde im April auf 12—13 Millionen (!) geschätzt. Es wird Roosevelt immer schwerer, seine Politik des New Deal, der neuen Ordnung, durchzusetzen. Trotz der gewaltigen Mehrheit, über die die Partei der Demokraten in beiden Häusern des Kongresses verfügt, stieß Roosevelt mit seinen Forderungen im Parlament wiederholt auf ausgesprochene Gegnerschaft. Denn der nüchterne Geschäftssinn der Amerikaner fürchtet die wachsende Verschuldung des Bundesstaates und die inflationistische Wirkung der Roosevelt'schen Wirtschaftspläne. Über die in Fragen der Außenpolitik einzunehmende Haltung streiten sich in Amerika drei Gruppen: die Isolationspolitiker, die für eine starke Wehrmacht zum Selbstschutz eintreten, die radikalen Pazifisten und schließlich die Befürworter einer aktiven Politik in Europa und im Fernen Osten. — Mit Mexiko besteht ein Konflikt, weil die dortige Regierung die vom Ausland finanzierten Erdölquellen enteignet hat. Diese Enteignung ist ein Schachzug im Ringen der Militärmächte um das Petrol. — In Brasilien hat sich Getulio Vargas mit Hilfe der Armee zum Diktator gemacht. Tatsäch-

lich bedarf es dort angesichts der starken kommunistischen Bewegung eines energiegelassen Führers, um die Ordnung im Innern aufrechtzuerhalten. Die Art, wie Präsident Vargas die geistige Landesverteidigung an die Hand nahm, wie er zum Beispiel strenge alle nationalsozialistische Agitation aus der Schule fernhält, zeigt, daß er mit seiner Hausordnung nicht etwa bloß europäische Vorbilder zu kopieren gewillt ist. — In Argentinien ist Dr. Ortiz zum Präsidenten gewählt worden. Argentinien hat als erstes südamerikanisches Land die Krise überwunden und kann sich normaler politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse rühmen. — Nach langen, mühsamen Verhandlungen und durch Vermittlung der südamerikanischen Nachbarn und der U. S. A. ist endlich zwischen den Chacokriegsgegnern Bolivien und Paraguay eine Einigung zustande gekommen. — Chile und Venezuela haben ihren Austritt aus dem Völkerbund erklärt. Von 20 Staaten Lateinamerikas gehören somit nur noch 11, nämlich Argentinien, Bolivien, Kolumbien, Kuba, Dominikanische Republik, Ecuador, Haiti, Mexiko, Panama, Peru und Uruguay dem Völkerbund an. Im Grenzgebiet der zentralamerikanischen Republik San Domingo und des Staates Haiti sind arbeitssuchende Neger in Massen der Volkswut zum Opfer gefallen.

Rassenhaß und soziale Not haben zu diesen Schreckens-
taten geführt. Washington wird dafür sorgen müssen,
daß sich solche Dinge nicht mehr wiederholen.

*

Es liegt auf der Hand, daß die politischen Vor-
gänge jenseits unserer Landesgrenze

in unserem Vaterlande

einen tiefen Eindruck hinterlassen mußten. Man ist
aus bequemem Optimismus aufgerüttelt und aus
leerem Festpatriotismus zu ernster Besinnung zu-
rückgeführt worden. Man fühlt, daß Rechte und
Freiheiten kein selbstverständliches Gut und Eigen-
tum sind, daß vielmehr immer noch das alte Dichter-
wort gilt: „Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwerb es, um es zu besitzen.“ Wir erkennen erst
heute wieder den Wert ideeller Güter: Persönlich-
keitsrecht, Glaubens- und Gewissensfreiheit, politische
Selbstbesinnung; wir sinnen auf verstärkten Schutz
dieser Güter; wir reden von militärischer, wirtschaft-
licher und geistiger Landesverteidigung.

Am 21. März gab in einer historischen Sitzung
der Bundesversammlung der Bundesrat eine
Erklärung ab, in der der unbeugsame Wille des
Schweizer Volkes bekundet wurde, die Unabhängigkeit
des Vaterlandes gegen jeden Angriff zu behaupten.
Diese Kundgebung wurde unterstützt und bekräftigt
durch einmütige Zustimmung aller Fraktionen der
eidg. Räte.

Der Chronist hat letztes Jahr mit Genugtuung
auf die vom Schweizervolk gezeichnete Wehranlage
von 330 Millionen Franken hingewiesen; jetzt liegt
vor den Räten ein Arbeitsbeschaffungs-
programm, das 394 Millionen Franken erfor-
dert, wovon 192 Millionen auf militärische Aufwen-
dungen und kriegswirtschaftliche Fürsorge und 202
Millionen auf Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen an-
derer Art entfallen.

Der Bundesrat hat mit Zustimmung der eidg.
Räte sich der Sanktionsverpflichtungen
im Völkerbund entledigt und ist von
der sog. „differenzierten“ zur vorbehaltlosen Neu-
tralitätspolitik zurückgekehrt.

Schwere Probleme sind der Demokratie zu lösen
gegeben: neue Wirtschaftsartikel der Bun-
desverfassung, die die vielen unumgänglichen Ein-
griffe des Staates in die Wirtschaft untermauern
sollen, ebenso neue Finanzartikel als solide
Grundlage für den Staatshaushalt, der sich immer
wachsenden Anforderungen gegenübergestellt sieht.

Zwei eidgenössische Volksentscheide sind
gefallen: Am 28. November hat das Schweizervolk
die Initiative, die ein Verbot der Freimaurer und
ähnlicher Organisationen bezweckte, mit 515 327
gegen 234 980 Stimmen abgelehnt. Am 3. Juli hat
das Volk das neue eidgenössische Strafgesetzbuch
mit 357 784 Ja gegen 310 108 Nein angenommen.

Wie das Rütli, so ist nun auch die Hohle Gasse
bei Rüschnacht Eigentum der Schweizer Jugend ge-
worden; diese hat ihr redlich Teil beigetragen, daß
die historische Stätte dem Autoverkehr entriickt und
zu einem stillen Nationalheiligtum geworden ist.

In einer Reihe von Kantonen sind die gesetzgeben-
den Behörden neu bestellt worden. Die Wahlen in
Baselstadt brachten der sozialistischen Regie-
rungsmehrheit und den listenverbundenen Sozialisten
und Kommunisten im Großen Rat einen vollen Er-
folg. Ganz anders endeten die Wahlen im Kanton
Bern, nämlich mit dem glatten Sieg der bürger-
lichen Regierungskandidaten und mit starkem Man-
datverlust der Sozialdemokraten im Großen Rat, wo
der Hauptgewinn den Jungbauern zufiel. Die Re-
gierungskoalition der Bauern, Freisinnigen und
Konserverativen ging ungeschwächt aus dem Wahlkampf
hervor. Bern hat auch — ein seltenes Ereignis —
ein neues kantonales Wirtschaftsrecht mit großem
Mehr angenommen. In Baselland ist der An-
sturm der Richtlinienparteien abgeschlagen worden,
im neuen Landtag stehen den 44 namentlich von
Freisinnigen und Bauern eroberten Sitzen 36 der
Richtliniengruppen gegenüber. Im Thurgau
bleibt das Parteiverhältnis im allgemeinen stabil;
Freisinnige und Bauern nehmen nach wie vor die
Hälfte aller Sitze in Beschlag; mit der um zwei
Mandate verstärkten katholischen Volkspartei ist eine
sichere bürgerliche Mehrheit vorhanden. Einbuße er-
litten die Sozialdemokraten, wogegen die Jung-
bauern einen kleinen Gewinn verbuchten. Daß die
städtischen Wahlen in Zürich großes Getöse
verursachten, versteht sich. Sie ergaben Bestätigung
des mehrheitlich sozialdemokratischen Stadtrates und
die Wiederherstellung der bürgerlichen Mehrheit im
Gemeinderat. Bölligen Mißerfolg verzeichneten die
kleinen Parteien: Nationale Front, Bauern- und
Bürgerpartei, Evangel. Volkspartei und Freiwirt-
schafter, dafür ziehen die Unabhängigen (Duttweiler)
als drittstärkste Gruppe (nach Sozialisten und Frei-
sinnigen) in den Ratssaal ein.

In den vier welschen Kantonen Genf, Neuenburg,
Waadt und Freiburg sind heute kommunistische
Organisationen verboten.

Die Landsgemeinde von Appenzell
A. Rh. in Trogen bestätigte Regierung und Ober-
gericht und lehnte die Einführung der staatlichen obli-
gatorischen Mobiliarversicherung sowie den Beitritt
zu einer interkantonalen Lotteriegenossenschaft ab. Die
Jnnerhoder Landsgemeinde lehnte die
Einführung der Revierjagd mit schwachem Mehr ab.

Vor einem Jahr zeigte der Appenzeller Kalender
im Bilde das wie ein Spinnweben kühn in die
Lüfte geschwungene Eisenschwert der im Bau be-
griffenen Haggentobel-Brücke; heute kann
er den Lesern das fertige Werk, das am 31. Oktober
1937 eingeweiht worden ist, zeigen.

Vom 11. September bis 4. Oktober 1937 zeigte
das Volk des Kantons Appenzell beider Rhoden an
der großzügig organisierten Landesschau in
Teufen, was es auf den Gebieten der Landwirt-
schaft, der Industrie, des Gewerbes, des Kurwesens
und der Kunst leistet. Es war ein Fest der Arbeit,
auf das das Appenzellerland mit Stolz zurückblicken
darf. Zu erhebenden Feiern gestalteten sich die Auf-
führungen der dramatischen Mundartdichtung „s Ap-

pezzellerland“ von August Steinmann (St. Gallen) mit dem ehrsamem Brückenbauer Grubenmann als einigender Gestalt im Mittelpunkt.

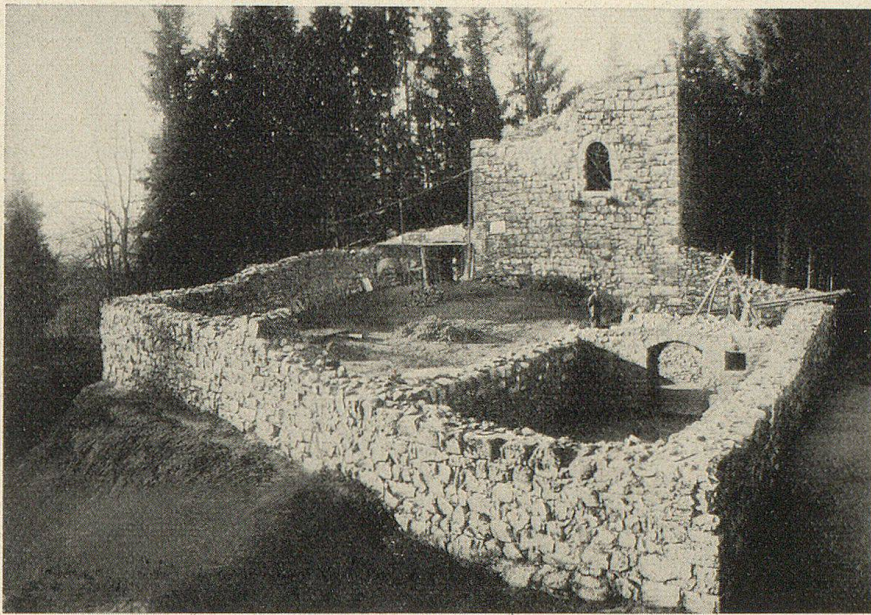
Am 14. August gedachte das Appenzellervolk des 100. Todestages seines Sängervaters Johann Heinrich Tobler von Wolfthalen. In Speicher, seinem Wohnorte, fand die Einweihung des von Bildhauer W. Meier, St. Gallen, erstellten Denkmals statt, verbunden mit einem Sängertag und mit Aufführung des farbenreichen Festspiels von Hans Zähner, Trogen, und Friedrich Niggli, Zürich, „Appenzellerländli du“, kurz mit einem im Geiste Toblers gehaltenen schönen Volksfeste. Dabei ertete auch die Dichterin der von Tobler so herrlich vertonten „Ode an Gott“, Karoline Rudolphi, verdienten Nachruhm.

Im Kanton Schwyz ist die Hochebene von Einsiedeln, in der man letztes Jahr noch friedlich ein paar Kühlein weiden sah, für immer versunken; dafür haben die ewigen Berge drum herum ein Spieglein erhalten, in dem sie sich beschauen können.

*

„Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell.“ Der Wahrheit dieses Wortes wird man immer wieder bewußt beim Lesen der Unglückschronik in den Zeitungen. Auch in unserem Vaterland riß die Unglücksfete nie ab, doch sind wir gottlob vor großen Katastrophen verschont geblieben. Aus dem Ausland seien nur folgende Hiobsbotschaften erwähnt: Überschwemmungen bei Damaskus (1000 Tote), Vernichtung eines russischen Luftschiffes, das der Arktis-Expedition Papanin zu Hilfe kommen wollte, im Sturm (23 Tote), Grubenkatastrophe in Chesterfield, England (80 Tote und viele Schwerverletzte), Explosion der Pulverfabrik in Segni, Italien (40 Tote), Brand eines Bauernhauses in Serbien, wobei eine Hochzeitsgesellschaft von 50 Personen umkam, schwere Unwetter in Japan, die mehrere hundert Todesopfer forderten.

Zum Schluß noch einen Blick auf den Zug der Toten! Von den führenden Gestalten der Kriegs- und Nachkriegszeit sind drei dahingegangen: Thomas A. Masaryk, der Schöpfer der tschechoslowakischen Republik und bis 1935 Präsident des neu gegründeten Staates, Ramsay MacDonald, einst Schriftsteller, Gegner des Eintritts Englands in den Weltkrieg, Gegner auch der Siegerdiktate von Versailles, später, da er als praktischer Politiker sich über die Ideen seiner Partei hinwegsetzte, Führer

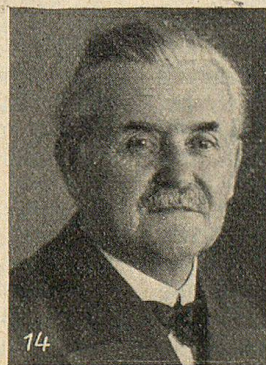
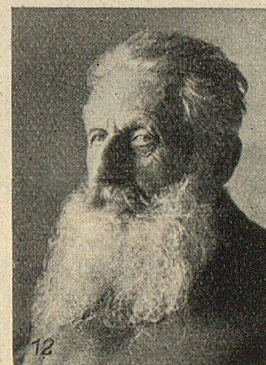
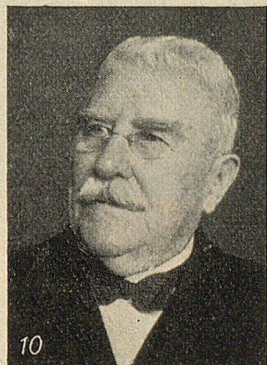
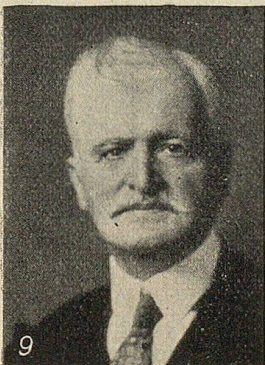
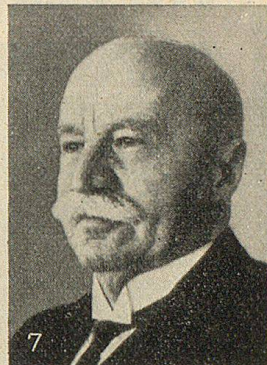
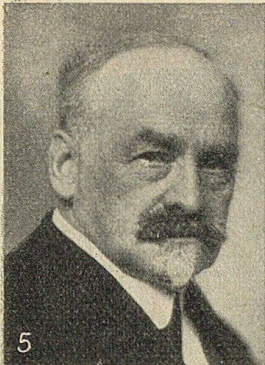
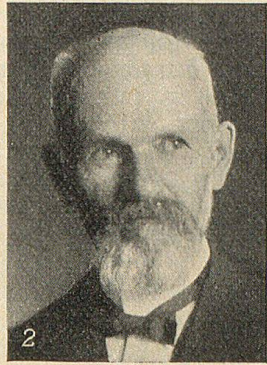
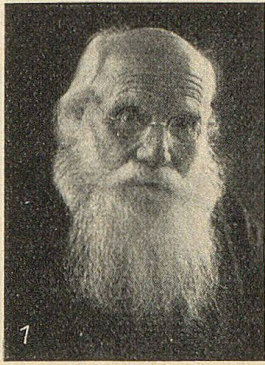


Burgruine Rosenberg bei Herisau nach der Ausgrabung. Das heute aus dem Boden ragende Mauerviereck lag manns hoch unter Schutt und Erde begraben, gibt aber heute noch mit dem majestätischen Wachturm ein interessantes Bild einer großen Burganlage.

des „nationalen Kabinetts Macdonald“, ein für Veröhnung und Ausgleich arbeitender Weltbürger und Patriot zugleich. Dritter war Oberst House, der Ratgeber Wilsons im Weltkrieg und an der Versailler Friedenskonferenz. Nennen wir weiter: Frank Kellogg, Chef des amerikanischen Staatsdepartements und Vater des Kriegsächtungspakts, Gabriele d'Annunzio, den Dichter-Patrioten Italiens, der durch einen Handstreich Fiume in italienischen Besitz gebracht hat, Professor Dr. Hergesell in Berlin, Wegbereiter der Luftfahrtwissenschaft und des modernen Flugwetterdienstes, Königinmutter Maria von Rumänien, die 1916 eine entscheidende Rolle zugunsten des Eintritts Rumäniens in den Weltkrieg gespielt und wie seinerzeit die Königin Elisabeth von Rumänien (Carmen Silva) sich auch durch literarische Tätigkeit einen Namen gemacht hat.

Von wackern Eidgenossen, die das Zeitliche gefegnet haben, seien die Ostschweizer vorangestellt. In Sankt Gallen starb Dr. Albert Mächler, von 1902 bis 1936 Mitglied des st. gallischen Regierungsrates, erst Chef des Polizei- und Militärdepartements, dann des Erziehungsdepartements, drei Jahrzehnte lang temperamentvolles, redengewandtes Mitglied des Nationalrates, zielbewußter Sozialpolitiker und Vorkämpfer der Alters- und Hinterbliebenenversicherung.

Die Diözese St. Gallen hat ihr geistliches Oberhaupt verloren. Im 66. Altersjahr starb Bischof Dr. Aloisius Scheiwiler, ein Sohn des Fürstenlandes. Seine hohe Begabung und sein sittlicher Ernst eröffneten ihm eine außerordentlich erfolgreiche priesterliche Laufbahn; er wirkte als Domvikar, Rektor der katholischen Kantonsrealschule,



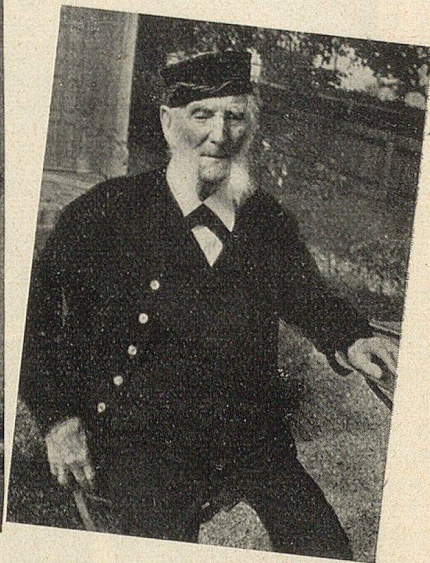
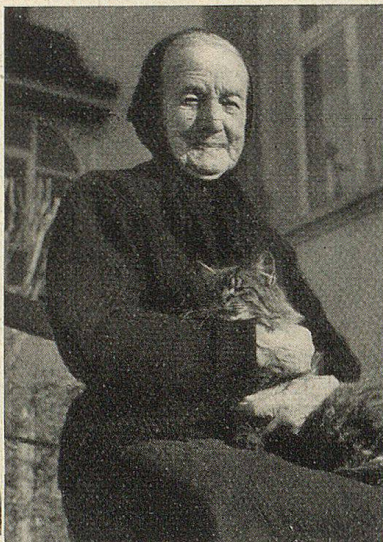
1. Alt-Professor Dr. Albert Heim Zürich. 2. Alt-Professor Dr. Jakob Früh, Zürich. 3. Oberstkorpskommandant Otto Bridler, Winterthur. 4. Oberst Dr. h. c. Victor Fehr, Karthause Ittingen. 5. Alt-Nationalrat und Regierungsrat Dr. Albert Mähler St. Gallen. 6. Beat Stoffel Großindustrieller, St. Gallen. 7. Professor Dr. Fritz Fleiner, Ascona. 8. Fräulein Bertha Trüffel, Präsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, Bern. 9. Hotelier Charles Bähler, Reggen-Luzern. 10. Alt-Landammann Martin Gamma, Atof. 11. Alt-Nationalrat Heinrich Jenny-Schuler, Gnennda. 12. Alt-Nationalrat Heinrich Abt, Bünzen. 13. Alt-Nationalrat und Stadtpräsident Dr. Hans Sträuli, Winterthur. 14. Musikdirektor Wilhelm Decker, Kreuzlingen. 15. Professor Dr. Bernhard Fehr, Zürich.

Der Kalendermann muß schließen. Wenn er je-
weilen in seiner Jahreschronik auch bei den Toten
verweilt, so geschieht das nicht allein aus schuldiger
Bietät und in Ehrung des Werkes, in dem die
Toten weiterleben, sondern weil ein großer Trost
darin liegt, daß über allen Großen und Mächtigen
der Erde ein noch Mächtigerer steht. Vor ihm gibt
es kein Vorrecht der Geburt und des Standes, und
keiner kann sich auf seine Leistungen und seine Un-
entbehrlichkeit berufen. Dabei kann es geschehen, daß
der große Herr über Menschen und Zeiten mit einem

Schlage wieder umkehrt, was einer glaubt für 1000
Jahre geschaffen zu haben. So sub specie aeterni-
tatis betrachtet, kommen wir, die kleinen Menschen,
davon ab, unser eigenes Schicksal allzu wichtig zu
nehmen. Wir werden bescheiden und nehmen es als
Gabe von oben, daß wir noch im Frieden arbeiten
dürfen und unser täglich Brot auf dem Tische haben.
Darum gelte auch vom vergangenen Berichtsjahr der
alte Neujahrsliedvers:

Für alles, was du uns erwiesen
Sei, Vater, tausendmal gepriesen.

Drei Hundertjährige.



Am 7. März 1938 feierte Jakob Herzog in
Wezikon (Thg.) (links) seinen 100. Geburtstag. 95
Jahre verbrachte er in seinem Bürgerort Märwil
im Thurgau als Kleinlandwirt. Das ist noch ge-
sundes Kernholz vom Bauernstand, hat Regen und
Sonnenschein, die fruchtbringende und die zerstörende
Kraft der Natur in ihrem Wechsel erlebt. Der Ju-
biliar war ein Frühaufsteher und ist nie ernstlich
krank gewesen. Beim Mostkrüglein tut ihm der
Feierabend doppelt wohl. Er steht aber auch, wie
Figura zeigt, durch Buch und Zeitung immer noch
in geistigem Kontakt mit der großen Welt.

Am 11. März überschritt Frau Katharina
Kopp geb. Häni, wohnhaft im „Anker“ in Uzwil,
die Schwelle ihres 100. Lebensjahres. Vor 33 Jahren
verlor sie ihren Gatten, den Schreinermeister Jakob
Kopp in Müselbach. An dem seltenen Geburtstags-
fest nahmen die zwei einzigen Söhne der Jubilarin,
67- und 70jährig, teil, sowie acht Großkinder und
zehn Urgroßkinder. Frau Kopp erfreute sich der besten
Gesundheit, wollte immer etwas zu tun haben und
hatte sich, wie obiges Konterfei verrät, ihr sonnig
Gemüt bis ins hohe Alter bewahrt. Leider ist die

würdige Matrone am 20. Juni durch einen Schlag-
anfall in die Ewigkeit abberufen worden. Ihr Bild
aber soll der Nachwelt doch erhalten werden.

Im ganzen Appenzeller Vorderland kennt man
den Senior der Gegend, Alt-Seidenfergger J. J.
Tobler, in Heiden. Am 20. August 1938 voll-
endete er sein hundertstes Lebensjahr. Er ist in Reute
geboren und aufgewachsen und erhielt im 30. Lebens-
jahr den „Posten“ eines Seidenferggers. Diesen Be-
ruf hat er ausgeübt, bis sich die Firma Schindler
im Jahre 1908 auflöste. Seit 1872 bewohnt er das
Haus am Rosenberg. Der Öffentlichkeit hat er wäh-
rend einer Reihe von Jahren als Mitglied der Ge-
meindebehörde und in vielen Kommissionen gedient.
Also auch einer der wenigen, die noch die sog. „gute
alte Zeit“ gesehen und der jungen Generation viel
aus der Geschichte der Heimat zu erzählen wissen.

Sieh dir die drei grauen Häupter an, lieber Leser!
Es sind in ihrer Art Philosophen, lebenskundige,
zu überlegener Ruhe gereifte Menschen! Man sollte
recht oft mit ihnen reden können; denn was man
von ihnen mitheimnehmen kann, sind oft wahre
Goldkörner der Lebensweisheit.